

Rekreation in Mariannhill.

---

zustande kommt. So bringt derselbe herrliche Opferbegriff, welcher im Lichte des Glaubens so schöne Früchte zeitigt, in der Nacht des Heidentums so schwere Verirrungen hervor. Solche Bluttaten geschahen früher mehr öffentlich, jetzt nur noch hie und da im geheimen, da die englische Staatsregierung solche Verbrechen strenge ahndet und Ordnung, Sicherheit und Ruhe im Lande haben will. Am meisten aber läutert und veredelt der milde, liebevolle Geist des Christentums immer mehr Herz und Sinn der Schwarzen und erfüllt sie mit Abscheu gegen alle heidnischen Greuel.

Man wird mir gern glauben, daß die schrecklichen Morde eine Art Panik hervorriefen, umso mehr, als sich Tage lang wilde, nur mit einer Decke bekleidete Männer in der Nähe der Station umhertrieben. Hochw. P. Emanuel erhielt einen Wink, vorsichtig zu sein auf seinen Missionsritten. Schwestern und Kinder fürchteten sich, und ich selbst getraute mir nur noch in Begleitung eines Kindes im Dunkeln zu unserm, etwas abgelegenen Frauenasyl zu gehen. Nun, Gott sei Dank, diese Schrecken sind vorüber.

Noch sei kurz erwähnt, daß beim Bekanntwerden des im weiten englischen Reiche tiefbetrauerten Todes König Edwards VII. einzelne „Weise“ unter den Schwarzen auftraten mit der Behauptung: „Der Kommet hat den Tod des Königs prophezeit oder gar verursacht.“

(Fortsetzung folgt.)

### Rekreation in Mariannhill.

Jedermann, auch der Mönch und der Religiose, fühlt in sich das Bedürfnis nach zeitweiliger Erholung. Der allzu lang gespannte Bogen wird schlaff und versagt zuletzt den Dienst. Wohl hatten wir, als Mariannhill noch zum strengen Trappistenorden zählte, auch unsere freie Zeit, allein die von der Regel zugestandene Erholung bestand bloß in geistlicher Lesung und stillem Privatgebet unter Wahrung des strengsten Stillschweigens. Allgemeine Sprecherlaubnis, geselligen Verkehr oder sonstigen freien Austausch der Gedanken kannte man damals nicht.

Das ist nun seit etwa einem Jahr anders geworden. Wir haben jetzt, nachdem Mariannhill vom Apostolischen Stuhle zu einer eigenen Missionsgenossenschaft erhoben worden, täglich zweimal, Mittags und Abends, eine halbstündige Rekreation. Sie findet entweder im Kreuzgange oder Kapitelsaal, eventuell auch in den das Kloster umgebenden Anlagen statt, und an Sonn- und Feiertagen ist überdies kurz nach der Vesper und dem hl. Segen ein zwei- bis dreistündiger Spaziergang gestattet.

Speziell für ein Missionskloster hat so eine Rekreation viel Gutes und Schönes. Doch nehmen wir unser Bild zur Hand, es sagt uns auf den ersten Blick mehr als alle Worte. Wir finden da die Professoren des Mutterklosters Mariannhill im Kreuzgange beisammen. Religiosen und Brüder stehen und sitzen da, ohne Unterschied der Stellung und des Ranges, bunt durcheinander; sind sie doch untereinander Brüder und arbeiten sie alle, der eine direkt, der andere indirekt am großen gemeinsamen Werke der Mission. Da ist fürwahr gut ruhen! Man fühlt sich im trauten Klosterraum, ist still für sich, fern vom lärmenden Treiben der Welt, genießt eine Fülle von Licht und Lust und sitzt dennoch selbst im afrikanischen Hochsommer im kühlen Schatten.\*

Da sitzen zunächst zwei Brüder; sie haben offenbar eine interessante Lektüre vor sich und tauschen dabei

gegenseitig ihre Gedanken und Meinungen aus. P. German liest allein; auch sein Lektürestoff ist interessant und spiegelt sich getreu in seinem vergnügten Lächeln wieder. Vielleicht hat er eben einen Passus laut gelesen, denn Bruder Emmeran wendet sich ganz verwundert zu ihm und wirft ebenfalls einen Blick in die Lektüre. — Nun folgt eine Gruppe von Spielern. Sie huldigen dem Schachspiel. Der mit der Kapuze überm Kopf scheint seinen Gegner ordentlich in die Enge getrieben zu haben; und auch P. Prior, der mit zwei andern hart vor ihnen steht, scheint zu überlegen, ob es noch einen Ausweg aus der Klemme gibt.

Die im Hintergrund stehenden Pater und Brüder, sowie eine zweite Gruppe weiter vorn, auf der andern Seite des Kreuzweges, scheinen miteinander in friedlicherem Gespräche begriffen zu sein. Das sieht man an jedem Zug und an jeder Miene. Nun folgt, um eine Doppelsäule gepaart, ein eifriger Lektürekreis. Bruder Luzian deutet mit dem Finger auf eine Stelle im Blatte des vor ihm sitzenden Bruder Rudolf, und nebenan stehen, mit einer eigenen Lektüre beschäftigt, die Brüder Otto, Napoleon und Majol. Vielleicht studieren sie eben irgend eine neue Erfindung auf dem Gebiete der modernen Technik und Industrie. Denn jeder von ihnen ist Meister in seinem Fach: Br. Luzian Uhrenmacher, Br. Napoleon Küfer und Wagnermeister, Br. Otto Maler, während die beiden Brüder Rudolf und Majol viele Jahre hindurch als Schaffner tätig waren und dahier viel mit der Herbeischaffung der materiellen Bedürfnisse des Hauses zu tun hatten.

An sie reiht sich abermals eine Gruppe von Schachspielern. Auch hier scheint die „Schlacht“ eine ernste Wendung zu nehmen, denn P. Edmund, der in der Nähe sitzt, hält plötzlich in seiner Lesung inne und schaut lächelnd auf seine ganz ins Spiel vertieften Nachbarn. — Nicht friedlich und gelassen geht es dagegen bei ihren beiden Nachbarn, P. Pantaz und Br. Myronian her; sie huldigen auch bloß dem harmlosen „Mühlenspiel“. Den Schluß bilden die beiden polnischen Landsleute, Br. Lupus und Br. Eugen, mit ihrer Lektüre.

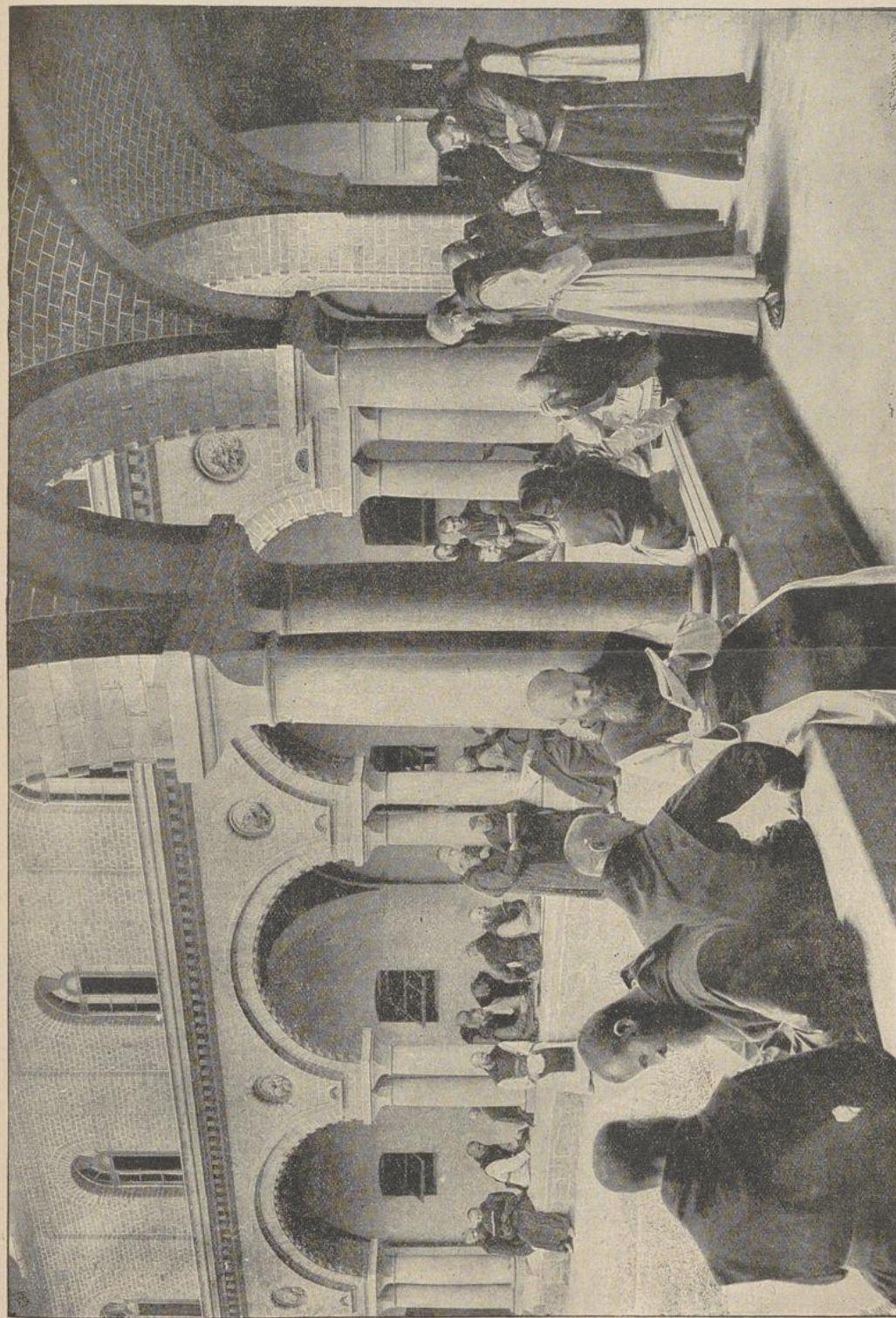
Gönnen wir den guten Pater und Brüdern ihre kurze halbstündige Unterhaltung! Ihr Tagewerk ist anstrengend genug; Stunde um Stunde arbeitet der eine Bruder in seiner Werkstätte, der andere auf dem Felde, während der Chorreligiose seinen Studien obliegt, oder als Lehrer, Missionär und Oberer seine Kräfte teils direkt, teils indirekt in den Dienst der Mission stellt.

Doch, wo sind denn unsere jungen Leute, die Novizen und jüngeren Professoren? — Diese finden wir (Siehe Bild Nr. 2) in der hübschen Gartenanlage, welche die Südostseite unserer Kollegiatkirche umgibt. Sie haben offenbar den besten Teil erwählt; denn ein stilleres und lauschigeres Plätzchen kann man sich kaum denken, als dieses Wäldchen mit seinen Casuarinen, Cypressen und sonstigen Vertretern einer subtropischen Pflanzenwelt.

Wie zufrieden und vergnügt schauen doch diese Novizen darein! Der eine pflückt eben ein zartes Blümchen ab, die andern verkehren mit einander zu zweien und dreien, und auf dem Angesichte aller lagert reiner, ungetrübler Seelenfrieden. Sie tragen noch das weiße

\*) Der imposante Bau selbst, so wie er steht, ist das Werk unserer Brüder. Er ist aus gebrannten Ziegeln aufgeführt und weist sogenannte böhmische Kappeingewölbe auf, von denen jeder einzelne Stein in seiner schönen, exakten Form sichtbar ist. Nach innen zu lehnt sich der Kreuzgang an den Kapitelsaal, beginnend das Refektorium an, während er sich nach außen auf eine lange Reihe von Doppelsäulen stützt, die aus Beton hergestellt wurden.





Unsere Professen im Kreuzgang.



Novizenkleid, während ihre im Zentrum des idyllischen Landschaftsbildes stehenden und wandelnden Genossen schon das schwarze Skapulier und den Ledergürtel tragen. Es sind junge Professen, d. h. sie haben nach Vollendung ihres einjährigen Noviziates die Ordensgelübde abgelegt, stehen aber noch unter der Leitung des Novizenmeisters.

Wir sehen junge Leute dabei von kaum 16 bis 17 Jahren, aber auch gereifte Männer mit ansehnlichen Bärten; auch der eine und andere Priester befindet sich darunter, ohne daß ihn ein besonderes Abzeichen als solchen verrate. Der Nationalität nach rekrutieren sie sich aus allen Gauen Deutschlands und der angrenzenden Länder; doch alle verbindet untereinander das Band schönster brüderlicher Eintracht und Liebe, und einen jeden von ihnen befeelt der eine schöne Wunsch, der-einst möglichst viel wirken zu können im großen Werke der Mission.

Gebt Gott, daß sich ihre schönen Pläne und Hoffnungen im Laufe der Zeit auch erfüllen!

### Etwas über unsere liebe Mutter Maria, und wie unsere schwarzen Kleinen sie verehren

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Egenstochau. — Unter den geehrten Lesern des Bergknecht sind gewiß auch viele eifrige Marienverehrer und viele unserer Leserinnen tragen sicher den schönen Namen „Maria“. All diesen dürfte es wohl von Interesse sein, zu hören, wie die hehre Himmelskönigin nicht nur in katholischen Ländern, sondern auch in den Missionsgegenden eifrig verehrt wird.

Dem Namen Maria wird bekanntlich eine vielfache Bedeutung beigelegt; die einen übersetzen ihn mit „Herrin des Meeres“, andere nennen sie Maria, die Bittere, „Leidensvolle“, wieder andere preisen sie als Erleuchterin, den hellglänzenden „Meeresstern“. Im Kaffrischen heißt Meeresstern inkanyesi yas' olwandhle, und diesen Namen lieben unsere schwarzen Kinder gar sehr und mit Vorliebe singen sie das bekannte Lied: „Ave Maris stella“, sei gegrüßet, Meeresstern.

Wer von unseren Lesern hat schon einmal das Meer gesehen? Einige wohl, die große Mehrzahl aber nicht. Ich selber sah es auf der langen Fahrt von Europa nach Südafrika; das sind jetzt schon weit über 20 Jahre her, und noch immer lebt in mir gar lebendig und tief die Erinnerung an das große, unermessliche Weltmeer. Als einer der größten Volkschriftsteller Deutschlands, Alban Stolz, zum erstenmale das Meer sah, rief er aus:

„Wie liegt es da, so groß und majestätisch, daß man niederfallen möchte und es anbeten, wenn man nicht wüßte, daß ein Größerer ist, der es erschaffen und ausgegossen hat! — Man meint, es sei lebendig, das aufgedeckte Gehirn der Erde oder die Erdseele. Wie wallen da die hohen Wellen, die weißen Wasserfurchen in großer Herrlichkeit ohne Ruhe fort und fort an das Ufer heran, als wollten sie es stürmen, und stürzen wieder zurück in den unermesslichen Schoß des dunkeln Meeres! — Wie kocht und tost und donnert das Gewässer, wenn die Flut alle sechs Stunden hereinbricht und die See in die Höhe sich bäumt und schäumt! Wie spielt es mit den großen Meereschiffen und wiegt sie auf und ab auf seinem Schoße, als wären sie Strohhalme oder zerbrochenes Schwefelholz. — Und wenn nun das Auge hinaus-schaut, wo ist das Ende? Nirgends sieht man ein Ende; wie die Ewigkeit dehnt es sich unendlich hinaus und zuletzt biegen sich Himmel und Erde zusammen und das

Auge erkennt nicht mehr, ist es Wasser oder ist es Himmel.“ —

Doch nicht vom Meere, seiner Größe und Herrlichkeit wollte ich schreiben, sondern von Maria, dem Meeresstern, deren Schönheit, Liebe, Güte, Milde und Erbarmen groß und unermesslich ist für uns arme Menschenkinder wie das weite Meer.

Ich kannte in meiner lieben Vaterstadt Wien eine sehr vornehme, junge Dame; sie war leider keine Katholikin, ja nicht einmal Christin, sondern eine Jüdin. Doch diese Tochter Israels liebte und ehrte im geheimen gar sehr die liebe Muttergottes, dichtete und sang ihr zu Ehren die schönsten Lieder und betete oftmals mit großer Inbrunst vor einem Marienbilde. Ihr Vater besaß in der Sommerfrische von D., in der Nähe Wiens eine prächtige Villa. Dort war in einem schattigen Buchenwald an einem Baume ein Marienbild angebracht, und auch hier sah man die genannte Dame öfters knien und Kränze und Sträußchen um das Bildnis winden.

Bei ihrem Abschied aus der Sommerfrische heftete sie unter dem Muttergottesbild ein schönes Gedicht an; das lautete also:

„Ich möchte die schönsten Rosen  
Dir legen um Stirne und Haupt  
Und alle Namen dir geben,  
Die glühende Liebe erlaubt.

O gib mir dafür im Leben  
Eines einzigen Sternes Glanz!  
O gib mir dafür im Tode  
Einen schneeigen Blütenkranz!“ —

Unsere liebe Frau hat das Gebet dieser jungen, edlen Dame erhört. Die vornehme Jüdin wurde trotz der größten Schwierigkeiten, welche ihr seitens ihrer Angehörigen in den Weg gelegt wurden, getauft und führte ein reines, nur den Werken christlicher Wohltätigkeit gewidmetes Leben.

Maria ist unsere Himmelsmutter; daher erachtet es auch jeder Missionär und jede Missionschwester als heilige Pflicht, die so überaus segensreiche Marienverehrung auch unter ihren schwarzen Pflögebefohlenen nach Kräften zu verbreiten. Mit Freuden nehmen unsere Neuchristen diese Andacht auf und schon die Kinder fangen an, in ihrer Weise die liebe Himmelsmutter zu verehren. Ich könnte hiefür eine Menge von Beispielen anführen, will mich aber für heute mit einem einzigen begnügen, das sich jüngst in unserer Tagesschule, draußen im benachbarten Christendorf, zutrug.

P. Emanuel, unser eifriger Missionär, regte nämlich den Gedanken an, daselbst eine Lourdes-Grotte zu erbauen. An Material hiezu fehlte es nicht, lagen doch große und kleine Steine in Menge in nächster Nähe herum. Frisch machten wir uns ans Werk; doch es wollte nicht den Meister loben. Wohl taten wir, d. h. Schwester Ludovika und meine Wenigkeit, unser bestes, und auch die größeren unserer schwarzen Mädchen halfen wacker mit, allein, als das Ganze fertig war, fehlte ihm die schöne, angenehme Form. Ein paar Mitschwester, die uns gelegentlich besuchten, meinten sogar, man wisse gar nicht, was die Sache eigentlich vorstellen solle, und somit war unser Kummer nicht allzu groß, als wir eines Morgens die Grotte — eine Statue war noch nicht darin — eingestürzt fanden.

Nun trat unser Hochw. P. Emanuel, der uns, wie gesagt, die Anregung zum Bau gegeben hatte, selbst als Helfer ein. Er hatte eine hübsche, ziemlich große Lourdes-Statue vom Mutterhause mitgebracht, und die